

Kommt man dann aus diesen Gassen auf die Hauptstraße, die das ganze Labyrinth durchschneidet, auf die berühmte Via Toledo oder, wie sie sich jetzt nennt, die Via Roma, so fauchen die Omnibusse und hupen die Autos. Das mittelalterliche Bild ist verschwunden, aber im zwanzigsten Jahrhundert sind wir trotz aller Autobusse nicht. Diese Straße ist zappelig, sie ist sicher eine der turbulentesten Straßen der Welt, aber hastig ist sie nicht. Auch hier begegnet man unter allem Getriebe einer beneidenswerten Zeitlosigkeit. Dafür sorgen allein schon die fliegenden Verkaufsstände, die sich längs der Bordkante hinziehen, als wäre es ihr Ehrgeiz, die an sich schon lächerlich schmalen Gehstege noch mehr zu verschmälern und den Verkehr möglichst zu bremsen. Dabei wird an diesen Verkehrshindernissen nie etwas verkauft. Ich muß gestehen, mir ist die Nationalökonomie dieses Straßenhandels ein vollständiges Geheimnis geblieben. Da sieht man Stände, auf denen nichts weiter feilgeboten wird als ein paar Dutzend Umschläge mit Briefbogen von Dienstmädchenqualität oder ein paar Gummiabsätze. Das ganze Betriebskapital kann nicht mehr als ein paar Mark wert sein. Man sollte meinen, wenn der Mann sein ganzes Lager an einem Tag umsetzt und mit 200 Prozent arbeitet, könnte er noch nicht davon leben. Aber kein Mensch kauft etwas. Doch der Verkäufer raucht seine Zigarette und ist äußerst vergnügt. Liegt das nun daran, daß ihn der Rotwein fast nichts kostet, in den er sein Weißbrot taucht, oder daß er sich zum Abendbrot mit

einem Stück Kuheuter begnügt, das er, roh in Salz getunkt, verzehrt? Ich weiß es nicht, und niemand konnte mir das Geheimnis neapolitanischen Wirtschaftslebens erklären.

Mittelalterlich mutet auch manche Art der Reklame an, die den Eindruck macht, als ob die Stadt noch vor der Erfindung der Buchdruckerkunst lebte. Oder würde vielleicht in Deutschland ein Verkäufer von Rattengift auf die Idee kommen, vor seinem Laden einen kleinen runden Tisch zu stellen, darauf zwei weiße Ratten spazieren gehen, große ekelhafte Tiere mit langen, unappetitlichen Schwänzen, rosa wie der Rüssel eines Schweines? — Mittelalterlich sind die Ziegenherden, die noch immer in die Stadt kommen und zwischen den hupenden Autos sanft sich hindurchklingeln. Brav klettern die Tiere die Stiegen hinauf, denn sie wissen genau, wo sie gemolken werden. Es ist jedenfalls die einzig absolut sichere Art, um sich vor Milchpant-scherei zu schützen.

Mittelalterlich ist vor allem die Angst, die der Neapolitaner noch heute vor dem bösen Blick des bösen Nachbarn, vor der „jettatura“ hat. Wer im Verdacht steht, daß er eine jettatura habe, ist nicht gut daran. Er wird in den Läden schlecht bedient, eventuell bekommt er überhaupt nichts, weil man froh ist, wenn er wieder draußen ist. Dabei weiß der Unglückliche in der Regel selbst nicht, was ihm nachgesagt wird. Denn es gibt kein äußeres Kennzeichen der jettatura, sonst könnte der Betreffende sie ja selbst an sich konstatieren. Es ist eine Legende,